

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 12 (1918)
Heft: 3

Artikel: Wie zwei junge Schwalben ihr Nest bauen lernten
Autor: Ammann, Julius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

uns mehr als Feinde denn als als Geschwister. Wie oft tun wir einander weh und sind voller Mißtrauen gegen einander. Von andern denken wir gern zuerst Böses und wir glauben von andern lieber das Böse als das Gute. Unser Gott, von dem wir so gern sprechen, ist aber ein Gott der Liebe. Da gilt es Buße zu tun, umzukehren von aller Boshaftigkeit zur Liebe, die das Böse mit Gutem vergilt, von aller Selbstsucht zur Liebe, die nicht das ihre sucht, von aller Empfindlichkeit zur Liebe, die gerne vergibt. Dann wohl diesem Menschen, wohl diesem Volk, des der Herr sein Gott ist!

Zur Unterhaltung

Wie zwei junge Schwalben ihr Nest bauen lernten. Von unserm Küchenfenster aus hatte ich in den ersten Julitagen Gelegenheit zu beobachten, wie ein Schwalbenpärchen, das erst flügge geworden war, anfang, an einem Balken unter unserer Laube an geschützter Stelle sein Nestchen zu bauen. Schon nach vier Tagen war der Grundriß des Neubaus deutlich erkennbar; in zierlichem Halbkreis lagen die Mörtelklümpchen sauber angeordnet. Da erschien am Morgen des fünften Tages die Schwalbenmutter auf dem Bauplatz. Das lebhafteste Gezwitzcher, das nun, unter den drei Tierchen anhob, ließ deutlich auf Meinungsverschiedenheiten schließen. Richtig, auf einmal schoß die Alte auf das angefangene Nest los, riß Stück für Stück weg, bis nur noch eine schwache Spur vom ehemaligen Neubau zu sehen war. Ebenso verblüfft wie das junge Pärchen, das sich seitab auf den Dachkänel setzte, sah ich dem boshaften Treiben der Alten zu. Noch mehr aber erstaunte ich, als diese nun selbst anfang, an der nämlichen Stelle einen Neubau zu errichten. Mit wenigen vereinzelt Mörtelklümpchen bezeichnete sie links und rechts und unten die Dimensionen (Größe), die das neue Nest bekommen sollte. Es zeigte sich nun, daß es gut 5 Zentimeter breiter und ebenso viel tiefer angelegt wurde, als der verpfuschte Neubau. Nachdem sie so die nötigen Anhaltspunkte fixiert (festgesetzt) hatte, überließ sie nach längerem Gezwitzcher den Jungen die Arbeit, setzte sich würdevoll auf den nahen Känel und leitete von dort aus wie ein Architekt die gesamte Bautätigkeit. Nur ab und zu flog sie noch zur Baustelle, wenn sich den Jungen etwa ein

Strohalm oder ein Mörtelstückchen nicht recht einordnen wollte. Erst am Hochzeitstag, als die Wohnung bezugsfertig erstellt war, verschwand die Schwiegermama auf taktvolle Weise. Ihre Anordnungen aber kamen dem jungen Ehepaar wohl zu statten; denn als sich gar bald darauf die Wohnung mit fünf lebhaften Jungen bevölkerte, da zeigte es sich, wie geräumig und bequem das Nestchen war und wie kurzichtig, beschämt und kleinlich das junge Brautpaar gehandelt hatte, als es ohne der Mutter weisen Rat sein Nestchen bauen wollte.

Julius Ammann.

Die Gewissenslast. Ein alter Pfarrer erzählte: „Unser Dienstmädchen kam eines Tages weinend zu mir und sagte: Mein Bruder Wilhelm will durchaus nach Amerika; Vater und Mutter sind unglücklich darüber. Er hat ihnen von jeher Not gemacht; nun will er gar fort von hier und geht in Amerika vollends zu Grund! Herr Pfarrer, reden Sie ihm doch zu, zu bleiben; vielleicht gibt er seine törichte Absicht doch noch auf!“

Wilhelm kam bald darauf zu mir. Ich kannte ihn als einen leichtfertigen Menschen, der den armen Eltern viel Kummer machte. Ich sagte zu ihm: „Wilhelm, willst du denn nun wirklich auf die See gehen, nach Amerika?“ — „Ja, Herr Pfarrer, das will ich!“ — „Aber ist dir denn gar nicht bange dabei?“ fragte ich bedenklich. „Wird das Schiff dich auch tragen können, Wilhelm?“ — „Wie meinen Sie das, Herr Pfarrer?“ fragte er verwundert. „Warum sollte es mich nicht tragen können?“ — „Ja, deine Last könnte ihm zu schwer werden!“ — „Wie denn das, ich verstehe Sie nicht, Herr Pfarrer!“ — „Ja, siehst du, Wilhelm,“ redete ich weiter, „ein Sohn, an dem die Tränen seiner Mutter und der Kummer und die Gebete seines Vaters hängen, wenn sie ihm auf das Gewissen fallen und drücken, das ist eine furchtbare Last. Das könnte dem Schiffe zu schwer werden, so daß es dich nicht zu tragen vermöchte. Das solltest du recht bedenken.“ Aber Wilhelm ließ sich nicht abhalten und schiffte sich nach Amerika ein. Da geschah es, daß am zweiten Tage nach der Abfahrt ein entsetzlicher Sturm losbrach und das Schiff rettungslos verloren schien. Der Kapitän erklärte den Passagieren, sie sollten sich gefaßt machen, vielleicht schon nach wenigen Minuten in der Ewigkeit zu stehen. Wie ein Blitz fiel dies in Wilhelms Seele und das Wort von seiner Last, die dem Schiff zu schwer werden könne, stand plötzlich vor ihm. Er stürzte hinunter in seine Kajüte, warf sich auf die Knie

und flehte zu Gott um Erbarmen und Hilfe. Und Gott erhörte ihn, der Sturm legte sich und das Schiff wurde gerettet. An Wilhelms Seele aber arbeitete Gottes Geist, der Herr suchte ihn und er ließ sich finden, bereute sein vergangenes Sündenleben und fand Vergebung am Kreuze Christi. Als er in Amerika angelangt war, schrieb er an seine Eltern einen Brief voll Lob und Dank gegen Gott, der seine Seele gerettet hatte, bat den Eltern sein schweres Unrecht ab und fing nun in der neuen Welt wirklich ein neues, besseres Leben an.

Zur Belehrung

Fragen und Antworten.

Sentimental. Das Wort kam aus dem Englischen ins Deutsche. Im Französischen gibt es ein Wort *sentiment* = Gefühl. Im Deutschen bedeutet Sentimentalität Gefühlsjeligkeit, d. h. übertriebenes, hochgesteigertes Gefühl. Der sentimentale Mensch hat ein sehr weiches Gefühl. Er wird traurig, wenn im Herbst die Blätter fallen, wenn die Blumen welken. Er hat Mitleid mit dem Hund, welcher einen Wagen zieht. Er liest mit Vorliebe traurige Geschichten und schreibt Briefe voller Heimweh und Sehnsucht. Im gegenwärtigen Krieg denkt er nur an das vergossene Blut, an die Leiden von Tier und Mensch.

Im Gegensatz zum sentimentalischen Menschen steht der praktisch und nüchtern denkende Mensch. Er bemitleidet die Zughunde nicht, sondern freut sich, daß sie auch etwas leisten. Er betrachtet alle Dinge vom Standpunkt des Nutzens, den sie bringen. Der gegenwärtige Krieg ist in seinen Augen ein großes Geschehen, aus welchem für die Menschen viel Gutes kommen kann — Freiheit, Recht und Gerechtigkeit für alle.

Pathetisch. Dieses Wort stammt von dem griechischen Wort „*Pathos*“, d. h. Leiden. Man sagt z. B.: „Der Redner sprach mit viel *Pathos*“, das heißt: „Er sprach seine Gedanken mit großen, schönen Worten, mit viel Gefühl und begleitet von vielen Hand- und Gesichtsbewegungen aus.“ Das *Pathos* ist gemachte oder künstliche Gefühlsbewegung, die nach der Rede wieder vergeht. Wer mit *Pathos* redet, will auf seine Zuhörer einen tiefen Eindruck machen. Pathetisch reden heißt also mit *Pathos* reden. Man sagt besonders von den Italienern und Franzosen, daß sie mit viel *Pathos* reden.

Etwas über das Schachspiel.

(Von einem gehörlosen Schachspieler eingesandt.)

Fast jeder Mensch wünscht nach der Arbeit die Alltagsorgen für ein paar Stunden zu vergessen und das geschieht vielfach durch Spielen. Ein Jeder spielt nach seiner Lust. Da wähle ich zunächst das Schach.

Liebe Leser, Ihr kennt wohl das Schachspiel! Dieses ist das gedankenreichste aller Spiele, die jemals auf Erden erfunden worden sind. Das Schach stammt aus dem Orient, aus Indien. Natürlich wurde es nach und nach verbessert, aber das Brett und die Schachsteine sind dieselben geblieben bis heute, nur die Kombinationen (Zusammenstellungen, Berechnungen) und Gängearten der Figuren nicht ganz; zum Beispiel wenn die Araber früher einen Zug taten, so ziehen wir jetzt fünf Züge usw. Das Spiel ist das vollkommenste unter allen Brettspielen, man lernt dabei die Intensität (innere Kraft) der Verstandesarbeit und die Charaktere der Spielenden kennen. Es ist kein „Glücksspiel“. Am Brett sitzen zwei „Partner“. Jeder hat ein Heer von 16 Schachfiguren: 1 König, 1 Dame oder Königin, 2 Türme, 2 Springer, 2 Läufer und 8 Bauern. Die verschiedenen Figuren stellen die Soldatengattungen dar: Die Bauern entsprechen der schwerfälligen Infanterie, die Springer der Kavallerie, die Türme der weite Linien bestreichenden Artillerie usw. Die Bauern sind die, welche mit ihren Leibern den ersten Ansturm des Feindes aufhalten und die Großen des Reiches (König, Dame usw.) vor Ueberrumpfung schützen. Sie kennen kein Zurück, nur ein Vorwärts. Sie verzweifeln nicht, mögen noch so große Verluste ihre Reihen lichten. Wie die Eidgenossen bei St. Jakob an der Birz vollbringen sie sogar ohne Offiziere Wunder der Tapferkeit. Doch ist es keineswegs so, daß nur das Volk das Blutopfer zur Verteidigung des Reiches brächte. Auch die Adeligen (König, Dame usw.) stürzen mit großer Todesverachtung wie die Bauern in den Kampf. Dabei suchen sie nicht für sich allein zu kämpfen, sondern auch für ihre Untertanen (Bauern). Mehr als Ritter es tun, stehen sie jedem Bauer schützend und hilfreich zur Seite. Dasselbe tun die Herolde des Reiches, die Läufer; unermüdet eilen sie an die bedrohten Stellen. Der König, durchdrungen von der hohen Bedeutung seines Amtes, betrachtet sich für das Leben eines jeden seiner Untertanen, auch des geringsten, verantwortlich. Wenn die Situation (Lage) es erfordert, ver-